

: Vom Sinn und Unsinn des Scheiterns

Jugendbeteiligung ist nicht immer „erfolgreich“. Was schiefgehen kann und wie Kommunikation, Transparenz und Reflexion helfen, auch aus Misserfolgen etwas zu lernen, darüber sprachen wir mit Fabian Pausch, der jahrelang ein Kinder- und Jugendforum betreute.

📌 Fabian, du kennst die Praxis der Jugendbeteiligung aus deiner Zeit als Sozialarbeiter in einer Kommune in Hessen. Du hast dort ein „Kinder- und Jugendforum“ pädagogisch begleitet. Kannst du kurz beschreiben, wie dieses Beteiligungsformat gestaltet war?

Das Kinder- und Jugendforum, das ich betreut habe, war eine Mischung aus verschiedenen Beteiligungsformen. Zum einen gab es einen Jugendrat als kontinuierliche und repräsentative Form der Beteiligung. Mit Arbeitsgemeinschaften wurde den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich projektorientiert für ihre Themen stark zu machen. Zusätzlich fand jährlich ein Jugendkongress statt, an dem die Jugendlichen zuerst in Diskussionsrunden ihre Themen diskutieren konnten, bevor gegen Ende der Veranstaltung Kommunal- und Landespolitik hinzugestoßen ist, damit die Jugendlichen ihre Anregungen, Ideen, Themen und Wünsche direkt mit

Politiker_innen diskutieren konnten. Mit den unterschiedlichen Formen gab es eine Bandbreite, um möglichst vielen Jugendlichen ein attraktives Beteiligungsangebot schaffen zu können.

📌 Gab es Erfolge, die das Kinder- und Jugendforum bzw. seine einzelnen Formate verbuchen konnte? Oder anders gefragt: Welche reale Wirkung entfaltete diese Form der kommunalen Jugendbeteiligung während deiner Zeit dort?

Es gab immer wieder kleinere und größere Erfolge. Beispielsweise hat sich der Jugendrat umfassend mit dem Thema der Straßenbeleuchtung und den Radwegen in der Kommune beschäftigt. Dafür wurde ein umfangreicher Bericht entwickelt, der dann in einem Termin mit mehreren Vertreter_innen von Bau- und Ordnungsamt besprochen werden konnte. Allein das Gespräch haben die Jugendlichen schon als Erfolg verbucht. Als dann aber zeitnah die ersten Radwege saniert und weitere Zusagen für die nächsten Jahre gemacht wurden, war die Freude umso größer.

📌 Worin lagen aus deiner Sicht die größten Herausforderungen dabei?

Herausforderungen habe ich vor allem in der Transparenz über die Rollen der einzelnen Akteure innerhalb der Beteiligungsprozesse empfunden. Es ist wichtig, dass alle wissen, was Jugendbeteiligung bedeutet und was ihre jeweilige „Rolle“ ist.

Beispielsweise habe ich den Jugendlichen von Beginn an immer vermittelt, dass sie bei ihren Ideen ruhig träumen und groß denken dürfen. Keine Idee war zu groß oder zu doof. Gleichzeitig habe ich ihnen aber auch immer versucht zu vermitteln, dass sie mit ihren Ideen und Ansprüchen nicht alleine sind und dass es bei Jugendbeteiligung nicht um den Wunschzettel an Weihnachten geht, sondern um Aushandlungsprozesse und die Übernahme von Verantwortung.





Den Entscheidungsträger_innen habe ich auf der anderen Seite versucht genau dasselbe zu vermitteln. Nur weil Jugendliche mit einer Idee kommen heißt das nicht automatisch, dass sie umgesetzt werden muss. Wenn kein Geld für eine 20 Mio. Euro teure Eisporthalle da ist, dann verstehen das Jugendliche auch, sofern die Begründung transparent dargelegt wird.

Mir war es wichtig, von vorne herein die Rollen zu klären und eine transparente Diskussion auf Augenhöhe zu führen. Das war oft eine Herausforderung, weil gerade Erwachsene häufig in ihren Mustern gefangen sind und ungern von ihrer Verfügungsmacht abgeben möchten.

📌 Kennst du aus deiner Erfahrung den Worst Case, sprich das oft beschriebene Phänomen, dass Impulse und Forderungen der Jugendlichen schlicht ignoriert werden und nicht erklärt wird, warum sie nicht „umgesetzt“ werden?

Dass Forderungen von Jugendlichen ignoriert wurden, kam schon vor. Es war aber eher weniger der Fall, da ich da relativ penetrant war und eine Antwort für die Themen und Anfragen der Jugendlichen eingefordert habe. Es kam öfter vor, dass Kinder und Jugendliche bei Themen, die diese offensichtlich betreffen, nicht einbezogen oder irgendwie beteiligt wurden.

Eine Bottom-Up-Beteiligung (von Jugendlichen zu Verwaltung) hat oft besser funktioniert als eine Top-Down-Beteiligung (Verwaltung zu Jugendlichen). Das war schade, weil Jugendbeteiligung ja keine Einbahnstraße sein sollte. Für erfolgreiche Prozesse muss Beteiligung in beide Richtungen funktionieren.

„Aus meiner Sicht hilft bei Misserfolgen in Jugendbeteiligungsprozessen Transparenz, Kommunikation und Reflexion. Es muss offen von allen Seiten kommuniziert werden, was schiefgelaufen ist und was einen vielleicht auch verärgert hat.“

📌 Wie geht man mit solchen Misserfolgen um? Einerseits politisch, aber auch aus pädagogischer Sicht: Lässt sich aus Rückschlägen auch konstruktiv etwas rausholen?

Aus meiner Sicht hilft bei Misserfolgen in Jugendbeteiligungsprozessen Transparenz, Kommunikation und Reflexion. Es muss offen von allen Seiten kommuniziert werden, was schiefgelaufen ist und was einen vielleicht auch verärgert hat. Ansonsten kann sich bei allen Beteiligten Frust ansammeln, der für die Zukunft nie von Vorteil sein kann.

Die Jugendlichen können äußern, dass sie es nicht in Ordnung finden, wenn sie nicht beteiligt wurden. Die Verwaltung oder Politik hat aber auch das Recht, transparent dazulegen, warum sie Jugendliche nicht beteiligt hat. Nur durch transparente und ehrliche Kommunikation kann daraus etwas gelernt und für die Zukunft verbessert werden. War es vielleicht ein Kommunikationsproblem? Kannte die Verwaltungskraft das Kinder- und Jugendforum nicht? Sprachen andere Gründe gegen eine Beteiligung? All das kann durch offene Kommunikation geklärt werden.

📌 Das klingt nach einem erheblichen Aufwand und einem anspruchsvollen Job.

Absolut, gar keine Frage. Genau deshalb kann Jugendbeteiligung auch kein Nebenprodukt sein, das Sozialarbeiter_innen mal eben nebenbei machen. Es braucht vielmehr ganz konkrete Rahmenbedingungen und ausreichend Ressourcen!

📌 Kommunalpolitik und kommunale Verwaltung sind durchaus komplex. Wie bedeutsam ist es, Jugendlichen diese Komplexität durch politische Bildung zu vermitteln?

Politische Bildung nimmt da einen entscheidenden Platz ein. Es ist das eine, Jugendlichen theoretisch das politische System oder den Aufbau bzw. Entscheidungswege einer Kommune näher zu bringen.

Das Entscheidende ist aber, Jugendlichen diese Themen praktisch erlebbar zu machen. Sie müssen beteiligt werden und dabei Entscheidungen über Themen, die ihnen wichtig sind, aktiv miterleben. Dazu gehören Erfolge aber genauso wie Rückschläge.

Demokratiebildung kann nur funktionieren, wenn sie mit Leben gefüllt wird. Und dabei hat die politische Bildung, insbesondere im außerschulischen Kontext, eine elementare Bedeutung, weil sie die Möglichkeit schafft, dass Jugendliche dies alles in einem geschützten Rahmen praktisch erleben können. Gerade Kommunen und Vereine bieten doch eine super Möglichkeit dafür, dass Jugendliche sich für Themen, die ihre Lebenswelt betreffen, aktiv einsetzen können. Da muss die politische Bildung aus meiner Sicht den Rahmen bereitstellen.

📌 Wie hast du die persönliche Entwicklung der engagierten Jugendlichen in diesen Beteiligungsformaten erlebt?

Als durchweg positiv. Oftmals habe ich in meiner Arbeit von Jugendlichen Sätze wie „Meine Stimme zählt eh nicht“ oder „Ich kann eh nichts bewirken“ gehört. Wenn sie dann aber aktiv beteiligt wurden, Erwachsene ihnen zugehört und sie als Expert_innen respektiert haben, haben sie erlebt, dass sie sehr wohl etwas bewirken können und ihre Stimme etwas zählt. Diese Selbstwirksamkeitserfahrung hat ihnen

sehr viel für ihre persönliche Entwicklung und das spätere Leben gebracht. Das waren und sind eigentlich immer die schönsten Erlebnisse in meinem Job!

📌 Und wie würdest du den „Lerneffekt“ seitens der Kommune beschreiben?

Auch Kommunen können in Jugendbeteiligungsprozessen einiges lernen. Beispielsweise, was Jugendliche zu bestimmten Themen denken und welche Themen für sie von Bedeutung sind. Oftmals liegen Erwachsene mit ihren Vermutungen und Befürchtungen zu den Gedanken Jugendlicher ziemlich daneben.

Jugendliche sind fast immer kompromissbereiter und verständnisvoller, als von ihnen angenommen bzw. erwartet wird. Auch gehen Jugendliche an Themen oft nicht so „verkopft“ heran und finden kreative und ausgefallene Lösungen, auf die Erwachsene, die häufig in ihrem Denkmuster gefangen sind, nicht kommen. Da können Verwaltung und Politik viel von Jugendlichen lernen – während Jugendliche von den Lebenserfahrungen der Erwachsenen lernen können. Durch Jugendbeteiligung kann eigentlich nur gewonnen werden.

Das klingt nach einem guten Schlusswort. Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Kati Sesterhenn.

FABIAN PAUSCH

ist freiberuflicher Coach für Kinder- und Jugendbeteiligung.

post@fabianpausch.de

